

Auszüge aus den Briefen
der Eveline (Elli) Edle von Rennenkampff
an ihre Enkelin Inga.

Eveline Edle von Rennenkampff, geborene Frank, 10. Juli 1869 in Breslau, gestorben 08. Juli 1962 in Langeoog, heiratete Georg Olaf E. v. R., kaiserlich russischer Oberstleutnant und Direktor der Pulverfabrik in Zawircie bei Petrikau, geb. 30.12.1859 in Konofer, gest. 12. März 1915 in Altheide bei Breslau.

Kinder aus dieser Ehe sind u.a.:

Ingeborg, Mutter von Wolf und Gisela v. Vietinghoff

Eveline, Mutter von Sibylle, Isabell, Magnus und Insa

Edgar (Eddi), Vater von Inga, Eve und Harriet.

Langeoog, den 07. Februar 1956

Meine liebe Inga,

da ich den Eindruck habe, daß Du und Deine Schwestern gern meine Lebenserlebnisse kennen lernen würdet, habe ich beschlossen, an Dich meine Erinnerungen zu schreiben.

Schon Onkel Konrad hat mich oft gebeten: „Mama schreibe Deine Erinnerungen!“ Es fehlte mir aber die rechte Lust dazu, weil ich mit meinem Asyl gar nicht zufrieden bin. Trotzdem will ich es doch versuchen, denn dadurch werden doch meine Briefe an Dich inhaltsreicher, als wenn ich Dir hier aus unserer Gemeinschaft etwas Belangloses erzähle. Ich lege diesem Brief auch einige Blätter, die ich in diesem Block fand, bei. Sie sind 1954 geschrieben worden

Langeoog, d. 24. April.

Über Deinen lieben Brief vom 29.03. habe ich mich sehr gefreut, und ich danke Dir herzlich dafür. Du wirst aus diesen verschiedenen Daten erfahren, wie zerfahren es mit meiner Schreiberei bestellt ist. Ich habe schon eher einmal angefangen, meine Erinnerungen zu schreiben. Ich finde jetzt aber, was ich geschrieben habe, nicht mehr. Wo ich es hingesteckt habe, ist mir rätselhaft. Da ich aber durch den Tageslauf in meinen Arbeiten immer wieder gezwungen bin, abzubereiten und fortzuräumen und dann oft zu ermüdet bin, wieder anzufangen, komme ich nicht vom Fleck. Ich freue mich sehr, daß Du eine Reise nach Berchtesgaden vor Dir hast. Ich bin immer froh, wenn wieder etwas Neues an Dich herantritt. Du stehst doch in einer reichlich schweren Arbeit und brauchst wirklich anregende Erholung.

Hoffentlich belästigt Dich mein Geschreibsel nicht und vielleicht kommen wir doch zum Zug damit. Sei vielmals herzlichst begrüßt von

Deiner Omama.

Langeoog, den 10. Juni 1954

Aus dem Park von Wikoline gelangte man direkt in den Wald, der sich über höhere und niedrigere Sandhügel hinzog, die „Küheberge“ genannt wurden. So gab es die „Finkenberge“ und den „Hasenberg“.

In meiner Kindheit stand der ganze Wald unter der Obhut des alten Försters Breßler. Seiner pflegenden Hand unterstanden die Pflanzengärten, in denen junge Bäume herangezogen wurden. Diese Gärten wurden durch gepflegte weiße Wege, die mit Tannen rechts und links bestanden waren, durchzogen und bildeten bei Spaziergängen ein beliebtes Ziel. Ganz abgesehen davon gab es auch gute Pilze, besonders schöne Steinpilze, die anderen Pilze wurden verschmäht. Nur der echte Champignon und die kleinen Mouserons und im zeitigen Frühjahr die Morcheln fanden noch Gnade.

Wir Kinder besuchten gern verschiedene große Sandgruben, dort fanden wir schöne große Brombeeren. Im Wald gab es stellenweise Haselnüsse, die der alte Breßler sammelte und uns im Winter damit erfreute, wenn er, wie das öfter geschah, mit „Bedienung“ machen mußte, wenn meine Eltern Gäste bei sich sahen. Ich denke sehr gern daran zurück. Wir liebten den alten Mann und begleiteten ihn gern in die Stadt, um Besorgungen für meine Mutter zu machen. Er brachte uns

außer den Haselnüssen auch oft wunderschöne Weintrauben mit, die am Spalier seines Häuschens gewachsen waren. Alles Obst, das in Wikoline reif wurde, hatte meist der alte Breßler abzuernsten, soweit es nicht verpachtet wurde. Ich sehe ihn noch auf einer hohen Leiter in den Wipfeln der guten Apfelbäume, die schönsten Äpfel mit der Hand pflücken, damit sie unbeschädigt aufgehoben werden konnten.

Zu den guten Dienstboten gehörte noch der alte Bender. Er war Vogt und wurde von seinem Sohn abgelöst, vielleicht war es auch schon der Enkel. Es gab mehrere Familien, die Generationen in Wikoline gedient haben und sehr treu gewesen sind. An die letzten Benders denke ich noch besonders. Sie sind sehr anhänglich an mich gewesen. Ich bestellte mir bei ihnen oft Äpfel und dann fügten sie mir noch etwas vom „Schlachten“ hinzu. Wenn die Äpfel wieder teurer geworden waren, dann entschuldigten sie sich sehr. Es war ihnen sichtlich unangenehm. Dabei bekam ich nirgends so billiges Obst wie bei Ihnen und von so besonderer Güte. Jetzt sind sie schon alle tot.

Ich bin froh, daß sie schon vor dem Zusammenbruch nicht mehr lebten. Sie gehörten einer vergangenen Welt an. In meinem Herzen leben sie weiter.

Alle Kinder haben wohl früher eine besondere Zuneigung für die verschiedenen Kutscher gehabt. So denke ich noch gern an den Kutscher „Uhu“, der uns immer von der Bahnstation nach Austen abholen kam und der erste war, den wir begrüßen konnten. Nach Austen mußten wir eine andere Bahnstrecke benutzen, als nach Wikoline, trotzdem beide Güter im Kreise Guhrau Regierungsbezirk Breslau lagen. Die Fahrt nach Austen dauerte länger und war entschieden aufregender, da wir mit dem Wagen auf einem großen Prahm über die Oder setzen mußten. Gewöhnlich wurden mehrere Gefährte übergeholt. Die Pferde stampften ungeduldig und waren etwas unruhig, besonders wenn der Wasserstand hoch war und die Pferde noch etwas durch Wasser fahren mußten, ehe sie auf den Prahm kamen. Ich war unnötigerweise immer besonders aufgeregt, was ich aber nicht zeigen durfte. Meine Mutter hätte mich schön ausgelacht. Ich litt überhaupt als Kind sehr an Reisekrankheit. Mein späteres Leben hat mir das gründlich abgewöhnt. Reisen machten mir in normalen Zeiten gar nichts aus.

Der jüngste Bruder meines Vaters stand unserer Großmama, seiner Mutter, besonders nahe. Sie standen im regsten Briefwechsel, und mein Onkel war es gewöhnt, jede Regung seines Herzens mit ihr zu teilen. Sein Sinn stand immer in der Fremde, in den Orient. Er hatte in Berlin am Seminar für orientalische Sprachen studiert und sich besonders mit „Persisch“ beschäftigt. Arabisch und Türkisch hat er aber auch ernsthaft betrieben. Er machte seinen Doktor in den orientalischen Sprachen.

Er lebte in Berlin in der Pension einer Frau von Lagerstöm, in der er immer mit allen möglichen fremdstämmigen Menschen zusammenkam, auch mit Japanern. In den Semesterferien brachte er oft fremdländische Besucher mit. So erinnere ich mich an einen Inder, der Praddan hieß, es war ein sehr eigenartiger Mensch. Ein Japaner, der Diro Kikao hieß, war oft wochenlang in Wikoline. Er verehrte meine Großmama sehr und bewunderte und liebte Wikoline. Er interessierte sich sehr für die europäische Kunst und liebte deutsche Märchen.

So erinnere ich mich, daß er sich oft in einen gestreiften grauen Plaid einhüllte, weil er fror. Wir gingen zusammen in den Obstgarten, er legte seinen Plaid ins Gras und wir lagen dann zusammen auf dem Plaid und stellten uns vor, wir seien im Schlaraffenland, verschlangen gebratene Tauben, die umherflogen und noch eine Menge anderer guter Dinge und waren recht vergnügt. Später haben wir diesen Japaner ganz aus den Augen verloren, nachdem er noch längere Zeit mit meiner Großmama korrespondiert hatte.

Nachdem mein Onkel seine Examen absolviert hatte, wurde die erste deutsche Gesandtschaft in Persien eingerichtet und mein Onkel Dr. Frank als erster Dragoman verpflichtet.

In diese Zeit fällt eine Bekanntschaft meines Vaters mit Professor August von Miaskowsky. Mein Vater hatte ein Buch über Wasserrecht geschrieben, das Miaskowsky veranlaßte, den Verfasser persönlich kennenzulernen. Die Herren haben dann wissenschaftlich zusammengearbeitet. Miaskowskys machten einen Besuch bei meinen Eltern, die den Besuch erwiderten und die dann wiederum einer Einladung meiner Eltern Folge leisteten.

Dieser Besuchsabend fiel zusammen mit der Abreise meines Onkels nach Persien. Mein Onkel war entschieden unzufrieden, daß ausgerechnet am letzten Abend Gäste kommen sollten. Mein Vater aber ließ sich nicht beirren und es blieb dabei. Ich war indessen schon ein ziemlich großes Mädchen geworden, aber zu Abendeinladungen war ich doch noch nicht zugelassen. Ich konnte nur

hinter der Tür etwas lauern. Der Abend verlief sehr angeregt. Miaskowskys interessierten sich sehr für die Reise meines Onkels und es stellte sich heraus, daß die Schwester des Professors mit einem General von Brandt verheiratet in Tiflis lebte, das mein Onkel passieren mußte. Es wurde nun beschlossen, daß mein Onkel direkte Grüße bei Brandts übergeben und einige Tage sich in Tiflis aufhalten mußte.

Dieser Abend wurde die Ursache unserer Verbindungen mit dem Baltikum.

Die Frau Professor ist eine geborene Stadin aus Livland.

Mein Onkel machte in Tiflis bei der Familie von Brandt seinen Besuch und wurde sehr erfreut aufgenommen. Er lernte dort die älteste Tochter kennen. Er reiste bald über das Kaspische Meer nach Persien und lebte dort vier Jahre bis zu seinem ersten Urlaub.

In diesen vier Jahren starb meine liebe Großmama und der Sohn fand sie hier nicht mehr und wurde damit heimatlos; wenn er auch in meinem Elternhaus immer froh begrüßt wurde, so konnte ihm doch die Mutter nicht ersetzt werden.

Er erinnerte sich an Auguste von Brandt. Die Familie v. B. war indessen nach Kiew versetzt worden. Er telegraphierte nach Kiew, erhielt eine freundliche Antwort und richtete seine Rückfahrt über Kiew ein. Er verlobte sich dort mit Auguste v. B.. Einige Monate später kam er zur Hochzeit und nahm seine junge Frau nach Persien mit. Nach einem Jahr wurde dort eine kleine Tochter geboren, die nach mir Eveline getauft und mein Patenkind wurde.

Tante Auguste war ein vielseitig begabter Mensch. Sie hatte eine gute Ausbildung im Klavierspiel und spielte sehr gut. Sie malte auch sehr schön. Ihre bunten Skizzen waren hervorragend. Außerdem sprach sie mehrere Sprachen und erlernte überhaupt leicht fremde Sprachen, so daß sie sich immer verständigen konnte.

Es ist mir aber an ihr klar geworden, daß Sprachkenntnis nichts mit Bildung zu tun hat. Bei näherem Kennenlernen merkte man, daß sie ungebildet war und eine große Egoistin, die nur tat, was ihr Spaß machte und gar kein Pflichtbewußtsein hatte. Sie hat es nicht verstanden, ihrem Mann repräsentativ zur Seite zu stehen, um Deutschland im Ausland richtig zu vertreten. Schließlich erklärte sie auch, daß sie nur im Norden leben könnte und setzte sich durch, nach Perna zu ziehen. Meinen Onkel zog es in den Süden und nach Wikoline. In Wikoline hielt er es aber nur in den Sommermonaten aus. Er richtete sich sein Leben im Niederländischen Indien bei einem Holländer ein, mit dem er sehr befreundet gewesen ist.

Mein Mann war im März 1915 in der Festung Glatz gestorben.

Das Jahr 1914 verlief sehr eigenartig. Wir reisten im Monat Juni zusammen nach Estland, um in Konofer einige Zeit zu verleben. Paenküll war verpachtet. Konofer wurde von meinem Schwager verkauft. Der Käufer war ein Reichsdeutscher. Er war nur wenige Jahre Besitzer und Konofer stand wieder zum Verkauf. Mein Mann hatte einen Herrn von Hansen für seine Güter Paenküll und ...

Herr v. H. riet meinem Mann, sich als Käufer zu melden, was er auch sehr gern getan hat, weil er in Konofer geboren worden ist und seine Kindheitserinnerungen dort wurzelten. So kam das Gut wieder in die richtigen Hände.

Im Haus waren in der kurzen Besitzzeit unseres Vorgängers doch recht verändernde Baulichkeiten vorgenommen worden, die zum Teil sehr angenehm waren, wie zum Beispiel Wasserleitung und die Einrichtung eines Badezimmers. Die Küche war ins Souterrain verlegt worden. Sie gefiel mir sehr gut. Das Souterrain hatte schöne Kellerwölbungen und gute Fenster, so daß alles hell wirkte.

Das Dach des Hauses wurde vorn beim Eingang von Säulen getragen; von diesem Säuleneingang gelangte man auf der linken Seite in einen kleinen Treppenflur, von dem eine Treppe hinaufführte. Zuerst kam man in ein kleines Vorzimmer und von da zuerst in ein Kaminzimmer, von welchem man links in ein geräumiges Eckzimmer, rechts in den Saal eintrat, dessen Fenster zwischen den Säulen auf den grünen Rasenplatz der Anfahrt sahen. Vom Saal gelangte man in die Räume, die meiner Schwiegermutter und meiner Schwägerin ... vorbehalten waren. Ein Wohn- und Esszimmer, ein Schlafzimmer und ein kleines einfenstriges Schreibzimmer, dem Heiligtum meines verstorbenen Schwiegervaters. Das Wohn- und Esszimmer war mit einem Schirm aufgeteilt, dahinter ein kleines Gastzimmer. Von diesem Zimmer gelangte man in einen großen Wirtschaftsraum, in dem sich ein Entreesaal befand, zu dem man auf einer Treppe gelangte. Er wurde von Dienstboten

bewohnt. Aus diesem Wirtschaftsraum führte ein Flur mit einer Treppe zum Ausgang an der Giebelfront des Hauses. Oben im Flur befand sich die ehemalige Küche, die jetzt ein Zimmer darstellt, da die neue Küche im Kellergeschoß liegt.

Ich denke sehr gern an die in Konofer verlebten Tage zurück. Ich sehe noch meinen Mann auf einer Bank in der Nähe des Obstgartens vor dem Hause sitzen und mit einem Bauern sprechen, der vor ihm stand.

Später erzählte mir mein Mann, daß ihm die Art und Weise des Bauern Spaß gemacht hätte. Nach den Ansichten der neuesten Zeit gehörte es sich nicht mehr, daß die Bauern ohne Kopfbedeckung mit den Herren sprachen und deshalb ließ der Bauer seine Mütze auf dem Kopf. Im Laufe des Gesprächs schien es dem Bauern aber ganz entschieden peinlich zu werden, daß er die Mütze auf dem Kopf hatte und auf einmal hatte er sie in der Hand. Mein Mann freute sich darüber.

Auf der Rückreise in dem Warschau - Wiener Zug, den wir bis Zawiercie benutzen mußten, machte sich eine merkwürdige Unruhe bemerkbar, die durch die Waggon ging. Es verbreitete sich die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gattin in Sarajewo.

Mich durchfuhr der Gedanke: „Nun bekommen wir Krieg“.

Im Juli kamen die Kinder, wie gewöhnlich zu den großen Ferien, zu uns nach Hause. Es war schon heißer Sommer. Eigentümliche Wolkenbildung und Beleuchtungen in der Gewitterschwüle zeigten sich am Himmel. Ein erwartungsvoller Druck legte sich auf die Gemüter und dann war der Kriegsbeginn auf einmal da. Die Kinder waren mit Schluß der Ferien nach Breslau abgereist.

Die russischen Meister verließen fluchtartig mit ihren Familien die Pulverfabrik. Kattenbach, der als Deutscher galt, aber geborener Este war, blieb zurück. Seine Frau war Deutsche aus Estland. Und dann war auf einmal deutsches Militär da. Zuerst tauchte eine Ulanenpatrouille aus Plass auf. Wir boten ihnen Gastfreundschaft an, die auch angenommen wurde. Ein junger Leutnant nächtigte in unserem immer für unerwartete Gäste bereiten Gastzimmer. Der Wachtmeister informierte sich genau über die Lage des Zimmers, wohin das Fenster ging, über Ein- und Ausgang. Er selbst und seine Leute nächtigten im Stall mit ihren Pferden.

Nach dieser Patrouille erschien eine große Abteilung Österreicher. Der Kommandeur stellte sich als Herr v. Schrick vor. Wir staunten über die Art und Weise dieser Abteilung. Das Kommandieren erfolgte in drei Sprachen. Die Uniformen waren bunt und glänzend und überhaupt nicht diskret und möglichst unsichtbar. Sie stachen sehr von den deutschen Ulanen ab. Wir haben später erfahren, daß ihre Abteilung vollständig aufgerieben worden ist.

Wir ahnten nicht, daß unsere Reise ins Baltikum und speziell nach Konofer im Jahre 1914 unsere letzte gemeinsame Reise dahin gewesen ist. Ich will daher in der Erinnerung an die dort verlebten Tage noch Erzählungen meines Mannes aufschreiben, die meiner Ansicht nach Wert sind, in Erinnerung zu bleiben.

Die Mutter meines Mannes (Anna Gabriele Ingeborg geborene Freiin von Stackelberg) hatte in Petersburg in Wassilie Ostrow eine Wohnung, in der sie den Winter verbrachte. Sie kam aber jedes Jahr im Sommer mit Betzi Krusenstern und der jüngsten Schwester Olga nach Konofer.

Mein Mann besuchte in Petersburg eine Schule, von der er später in eine Junkerschule nach Jekaterinoslaw wechselte und später trat er als Offizier in ein Ulanenregiment an der polnisch - deutschen Grenze in „Wraslarsk“ ein. Das Ulanenregiment wurde später in ein Dragonerregiment umgebildet.

Sehr viele Rennenkampffs haben in diesem Regiment gedient. Ich glaube, fast die Väter aller Rennenkampffschen Güter in Estland. Die beiden älteren Brüder meines Mannes Woldemar und Paul, der spätere General, ebenfalls!

Als junger Offizier, während seiner Zeit in Warschau, wurde mein Mann, als er über eine große Brücke ging, überfallen. Er brach besinnungslos zusammen. Glücklicherweise kam in diesem Augenblick eine Patrouille über die Brücke, die Täter wurden festgenommen. Mein Mann kam ins Lazarett und erhielt danach Heimaturlaub, den er bei seiner Mutter in Konofer verlebte. Er soll lange ein grün und blau geschwollenes Gesicht gehabt haben. Ihm blieb die Erinnerung daran, daß er in dem Augenblick, in dem er die Besinnung verlor, auf einmal sein ganzes vorheriges Leben

vor Augen hatte. Er meinte, daß es wahrscheinlich allen Menschen so erginge, daß sie in dem Augenblick eines unerwarteten plötzlichen Todes, der aber verhindert wurde, das vergangene Leben vor Augen sähen.

Er hat dies noch ein zweites Mal erlebt. Ich kann mich aber des Anlasses nicht mehr genau erinnern. Es war in der Revolutionszeit nach 1905.

Meine Schwiegermutter hatte den Wunsch, daß mein Mann die Güter Konofer und Paenküll übernehmen möchte, deshalb quittierte mein Mann seinen Militärdienst.

Ich glaube im Jahre 1888 übernahm mein Mann die Güter.

Er hat mir öfter davon erzählt, daß es ihm schwer wurde, sich an Zivilkleidung zu gewöhnen. Er trug am liebsten einen schwarzen Rock. Als Arbeitskleidung ließ er sich graue Röcke, grün paspeliert mit zwei Reihen Hirschhornknöpfen anfertigen. Diese sahen neu sehr gut aus. Sie bekamen aber leicht Flecke und wurden schmutzig, der Glanz war dahin. In der heißen Zeit trug er gern Lederhüte. Sie schützten die Augen und waren leicht.

Meines Mannes Bruder Woldemar wollte aber gern Konofer behalten. Seine Familie lebte im Sommer auch in Konofer und für sie wurden alle übrigen Zimmer des Hauses benötigt.

Meine Schwiegermutter hat mir oft gesagt: „Rennenkampff hat immer betont, die Güter sollen nicht getrennt werden! Aber die Gören haben es nicht anders gewollt!“

In der Zeit, als meine Schwiegermutter noch allein in Konofer lebte, fällt ein sehr eigenartiges, persönliches Erlebnis meines Mannes. Meine Schwägerin Betzi kam eines Nachts gerade dazu, als ein Kerl durch ein Fenster eindringen wollte. Sie sprach ihn an, worüber er so erschrak, daß er mit-samt seiner Leiter herunterfiel. Mein Mann lebte in Paenküll und beschloß nach dieser Sache in Konofer zu wachen, für den Fall, daß sich so etwas wiederholen würde.

Er setzte sich mit seinem Hund in das Kaminzimmer. So saßen sie eine ganze Woche still. Dann wurde der Hund auf einmal unruhig, er schlug aber nicht an, sondern knurrte nur und drückte sich dicht an meinen Mann. Dieser sprang nun auf, weil er der Meinung war, daß sich ein Einbrecher eingefunden habe. Als er eine graue Gestalt in das große Eßzimmer gehen sah, folgte er ihr. Doch die Gestalt war plötzlich verschwunden, und der Hund blieb mit gesträubtem Haar verängstigt neben meinem Mann stehen, der unter dem Eindruck, etwas Unerklärliches sei geschehen, dastand. Er hat es oft erzählt und hatte den Wunsch, es möchte sich wiederholen.

Das war aber nicht der Fall.

Langeoog, d. 10. Mai 1956

Meine Gedanken wandern noch immer im alten lieben Wikoline umher. So erinnere ich mich ganz deutlich, daß ich in meiner Kindheit öfters der Obhut meiner Großmama Frank übergeben worden bin. Ich muß eine sehr lebhafter Wildfang gewesen sein, der bestimmt nicht leicht zu behandeln gewesen ist.

In Wikoline hingen in allen Zimmern viele Bilder, große und kleine; Stahlstiche und Kupferstiche und fünf Ölbilder, die die fünf Sinne des Menschen darstellten, Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. Sie hingen im Oberstock in einer großen Halle, die über der Halle, in die man von außen hereintrat, lag und zu der eine wunderbare alte Eichentreppe hinaufführte. In dieser Halle oben durften wir toben, und weil meine Großmama befürchtete, daß wir einmal unversehens die Treppe herunterfallen könnten, ließ sie eine Gattertür anbringen, die man auf- und zuschieben konnte.

Wie viel haben wir in diesem großen Raum gespielt, und ich sehe noch deutlich die alten Bilder der bildenden Kunst und andere, die aus meinem Gedächtnis entschwunden sind. Ein kleiner Stahlstich steht noch deutlich vor meinen Augen, der mich so schmerzlich berührt hat, daß ich bitterlich weinen mußte und Großmama mich auf den Schoß nahm und ein großes Taschentuch zum Schutz gegen meine Tränenflut sich vorlegte, damit ich sie nicht durch und durch naßweinte.

Das Bildchen stellt die Erschießung eines Deserteurs dar. Soldaten waren mit der Waffe aufgestellt, um das Urteil zu vollstrecken. Der Verurteilte war niedergekniet und sein Hund hatte augenscheinlich seinen Herrn gesucht und in diesem Augenblick entdeckt und sprang glücklich an ihm hoch. Ich denke jetzt öfters daran zurück und wundere mich, daß ich durch dieses Bild so gepackt werden konnte. Ich kann nicht älter als drei Jahre gewesen sein. Es ist mir unvergeßlich.

Dann erlebte ich auch ein Erntefest in Wikoline und sehe noch die Tische, die unter den hohen Bäumen vor dem Hause auf der Parkseite aufgestellt waren und wie die Leute mit Milchreis bewirtet wurden. Man hatte mich ins Bett gesteckt. Ich schlief mit in Großmamas Schlafzimmer. Ich konnte aber noch nicht schlafen, und ich erklärte, daß ich großen Hunger hätte. Man stellte mir eine große Schüssel mit Milchreis ans Bett, von dem ich nur wenig gegessen habe. Aber die Erinnerung daran ist mir geblieben.

Solange wir Kinder noch nicht in die Schule zu gehen brauchten, fuhr meine Mutter jedes Jahr für den ganzen Sommer nach Austen, dem Besitz meines Großvaters mütterlicherseits und von da mit Pferden nach Wikoline. Und zwar wurde unsere Fahrt immer so eingerichtet, daß uns die Austener Pferde nach Guhrau in die Kreisstadt brachten und von dort holten uns die Wikoliner Pferde ab. Die beiden Güter waren landwirtschaftlich sehr verschieden.

Austen lag ziemlich nahe an der Oder. Durch diesen Fluß wurde die ganze Umgebung in früheren Zeiten durch bössartige Überschwemmungen geplagt. Bis dann die gründliche Regulierung der Oder durchgeführt worden war und durch Dammbauten die Gegend geschützt wurde. Die Dämme zogen sich weit vom Fluß durchs Land. Die sogenannten Oderwarder waren sehr hübsch. Es waren Wiesenflächen mit hübschen Baumgruppen, die wir gern durchwanderten, um zwischen Bühnenanlagen in einer Bucht in der Oder zu baden. Meine Brüder haben oft die Oder durchschwommen zum anderen Ufer. Die Oder hatte eine sehr starke Strömung, die die Jungen ein gutes Stück weiter abwärts führte, ehe sie ans Ufer konnten. Ich hatte nicht den Mut, dieses Wagnis zu unternehmen. Meine Brüder haben mir damit aber durchaus imponiert. Beim Zurückschwimmen hatten sie dann gegen die Strömung zu kämpfen. Die Oder ist ein schiffbarer Fluß und viele große Schleppkähne mit Kohlen beladen fuhren bis Stettin, die entweder von einem Dampfer gezogen wurden aber auch Segel aufziehen konnten.

Von der Steintreppe mit Terrasse vor dem Austener Haus konnten wir in der Ferne die Segel sehen und die Dampfer tuten hören. Es kam auch vor, daß sich verletzte Fischer einfanden und um Hilfe baten. Eine jüngere Schwester meiner Mutter verstand es gut, Wunden fachgemäß zu verbinden, um damit die Leute einem Arzt zur Weiterbehandlung zu übergeben.

Durch die Oder waren in Austen eine ganze Anzahl Teiche gerissen worden, kleinere und größere. Der eine dieser Teiche trug den Namen „Das tiefe Wasser“. Dieser Teich wirkte schon wie ein kleiner See. Man vermutete, daß er alte große Eichenstämme in sich barg. Solche im Wasser liegenden Stämme bekamen ganz schwarzes Holz, das Ebenholz genannt wurde. Sie zu heben wäre ein kostspieliges Unterfangen geworden und ist wohl deshalb unterblieben.

Das Austener Haus lag in einem sehr hübsch angelegten Garten, der nur nach der Dorfseite zu einen Zaun hatte und sonst in einem schönen langen Weg „Der dunkle Gang“ genannt und Wiesen verlief. Dicht am Garten lag auch ein kleiner runder Teich, in dem viele schöne weiße Seerosen und auch gelbe Mummelblumen wuchsen. Er galt für sehr tief und uns Kindern war es verboten, sehr nahe an den Teich zu gehen. Er sah aber sehr hübsch aus. Am Anfang des Dorfes lag auch ein ziemlich großer Teich, in dem im Sommer Vieh und Pferde geschwemmt wurden, was wir meistens gern ansahen.

Der Morgenkaffee wurde in der schönen Jahreszeit auf einem stattlichen Platz unter hohen Pappeln eingenommen. Der Nachmittagskaffee und das Abendessen in einer geräumigen Laube, die mit wildem Wein bewachsen war und an einer Giebelwand des Hauses angebracht war mit dem Blick über einen Rasenplatz und die Pappeln. Bei den Pappeln im Gebüsch stand eine kleine weiße Marmorbank, die aus dem Elternhaus meines Großvaters in Breslau stammte. Er selbst hat in Kreuzburg in Oberschlesien das klassische Gymnasium mit Gustav Freytag zusammen besucht, das Abitur gemacht und später Jura studiert. Seine Mutter kaufte ihm dann die beiden Güter Austen und Rabenau. Er zog nach Austen und da er Jurist war, mußte er oft den alten Landrat in Guhrau vertreten und war im Kreise Guhrau eine beliebte Persönlichkeit, deren humorvolle Reden allgemeinen Beifall fanden.

Als Kinder hörten wir sehr gern unsere Mutter aus ihrer Kindheit erzählen. Unter anderem erzählte sie uns, wie einmal in der Weihnachtszeit eine große Überschwemmung einsetzte.

Mein Großvater war besorgt, daß sein Haus dieser Gefahr nicht standhalten würde und brachte meine Großmutter mit den Kindern auf ein Nachbargut zu einem noch unverheirateten Nachbarn, dessen Haus sehr klein war. Am ersten Morgen hatten sie die Überraschung, daß das Oderwasser zu den Hoftoren herein in die Ställe floß und man halbtote Schafe auch noch in das kleine Haus

brachte, damit sie sich erholen könnten. Meine Mutter und ihr etwas älterer Bruder beobachteten nun die unglücklichen Tiere, wie sie ihre Augen verdrehten. Dann trat Frost ein und die überschwemmte Fläche bekam eine Eisdecke. Der Fischer Kaiser wurde mit einer Tragekiepe auf dem Rücken über das Eis geschickt, um Lebensmittel aus der Kreisstadt zu holen. Er soll den Weg stellenweise vorsichtig auf allen Vieren überwunden haben. Das Weihnachtsfest zu dieser Zeit verlief ganz trübselig. Es gab keinen Weihnachtsbaum, nur für eine große Schachtel Konfekt hatte der freundliche Nachbar gesorgt, die den Kindern übergeben wurde.

Nach der Regulierung der Oder wurde dann die Teichbehörde eingerichtet, die dazu da war, Oderdämme und alle Vorkehrungen in Ordnung zu halten. Die Deichmeister waren dem Deichhauptmann unterstellt. Deichhauptmann zu sein, war ein Ehrenamt. Mein Großvater hat dieses Amt einige Jahre in der Hand gehabt. Auch Bismarck ist Deichhauptmann gewesen. Es ist mir auch rememberlich, daß meine Mutter und wir älteren Kinder einmal von einem Regierungsbaumeister aufgefordert wurden, eine Dampferfahrt auf der Oder mitzumachen. Es war schön, stundenlang auf dem Fluß dahinzufahren.

Von Breslau aus konnte man Vergnügungsfahrten unternehmen, um in den zoologischen Garten zu gelangen, oder noch weiter zu irgendeinem Lokal an der Oder zu gelangen, seinen Kaffee zu trinken und in den Oderwald zu spazieren. Sowohl aufwärts wie abwärts der Oder gab es hübsche Orte, die man aufsuchen konnte, um sich etwas von der Großstadt zu erholen.

Zu meinen Erinnerungen an Austen gehören auch die Erzählungen meiner Mutter aus ihrer Kindheit. Sie erzählte uns einmal von einer Badeunternehmung in der Oder. Meine Großmama machte sich mit den größeren Kindern und einem Kindermädchen auf und wählten eine hübsche Bucht der Oder zwischen Bühnenanlagen. Die Anlagen sind bei der Oderregulierung entstanden. Die Bühnen hatten den Wasserstand für die Schiffsfahrten zu vertiefen. Um die Bühnen herum ist es tief und strömend, während die Bucht ein ruhiges angenehmes Baden zuläßt. Der Untergrund ist weißer Sand und es gibt keine störenden Wasserpflanzen. Bei dieser Baderei muß meine Mutter etwas zu nah an das Bühnenende geraten sein. Sie fühlte sich von der Strömung gefaßt, verlor den Grund unter den Füßen. Das Dienstmädchen erschrak entsetzlich, als sie auf einmal nur noch das Haar von dem Kinde sehen konnte, sie brachte vor Schreck keinen Ton heraus. Die Großmutter stand so, daß sie die Anna nicht sehen konnte und hatte einen Schirm aufgespannt. Meine Mutter glaubte, ertrinken zu müssen. Aber plötzlich spürte sie wieder Grund unter den Füßen und konnte zum Lande kommen, ohne daß ihre Mutter bemerkt hatte, was wirklich geschehen war. Sie hat aber den Todesschreck nie vergessen.

Einen Sommer haben wir Kinder in einem sehr sympathischen, von der Oder gerissenen Teich, dem „Nymphenweiher“, gebadet. Er hatte auch einen angenehmen weißen Sandgrund und Strand. Wo er aber tiefer wurde, wuchsen weiße Wasserrosen und Mummelblumen und ich erinnere mich, als ich einmal dahingeschwommen war, daß die Seerosenstengel sich um die Füße schlangen, was sehr unangenehm wirkte, als wenn man in die Tiefe gezogen werden sollte. Ich war froh, als ich glücklich wieder herauskam und habe möglichst die Stellen, wo Wasserpflanzen wuchsen, vermieden.

Langeoog, d. 29.10.56

Bis hierher habe ich im vergangenen Sommer an meinen Erinnerungen geschrieben und will nun versuchen, mich wieder in der Vergangenheit zurechtzufinden. Meine Kindererinnerungen wurzeln stark in den beiden großelterlichen Gütern Austen und Wikoline in Niederschlesien, die dem Kreis Guhrau, Reg. Bezirk Breslau angehörten. Wikoline lag hart an der Grenze zur Provinz Posen. Wir benutzten meist die Züge, die von Breslau über die Provinz Posen weiterliefen und stiegen in Rawitch (Rawice) aus, wo uns die Wikoliner Pferde erwarteten und uns nach Wikoline brachten, die Fahrt dauerte eine Stunde. Nach dem ersten Weltkrieg, der uns in den Korridor gebracht hatte, mußten wir über Trachenberg (Zmigrod) fahren und dort auf eine Kleinbahn umsteigen, die uns nach Herrnsdorf (Wasosc) brachte, von wo wir mit Pferden von Wikoline aus abgeholt wurden. Herrnsdorf ist eine kleine deutsche Stadt, in der das Pfarrhaus lag. Wikoline gehörte zur Landkirche, die in Gurkau lag, ein Nachbargut von Wikoline. In Herrnsdorf lebten drei Geistliche, die auch abwechselnd in der Landkirche Gottesdienst hielten und die umliegenden Güter und Dörfer betreuten.

Durch die Teilung Polens kam die Provinz Posen zu Deutschland. Schlesien hat immer zu Deutschland gehört. Breslau ist eine alte deutsche Stadt, wovon das alte Rathaus und seine alten Kirchen, auch besonders die Dominsel Zeugnis ablegten. So lange wir Kinder klein waren, machte sich meine Mutter schon Anfang des Sommers auf und fuhr mit uns nach Austen und Wikoline, wo wir die ganze schöne Zeit genießen konnten und erst im Herbst kamen wir zurück. Mein Vater kam uns nur hin und wieder besuchen, da seine Arbeit ihn an Breslau band. Sobald wir aber in die Schule mußten, änderte sich das. Dann gab es für uns nur noch Ferienbesuche.

Die Güter waren sehr verschieden. Welches eigentlich schöner war, kann ich gar nicht sagen. Jedes hatte seinen besonderen Reiz. In Austen hatten wir schöne Gelegenheit zum Baden und Schwimmen, da es verschiedentliche seeartige Teiche hatte und an der rechten Oderseite lag. Es hatte aber gar keinen Wald, nur einen mit alten Laubbäumen bestanden alten Damm, „Der dunkle Gang“ genannt, der einen schönen Spaziergang bedeutete. Auch die Oderwarder waren schön durch viele buschartige Baumgruppen in ausgedehnten Grasflächen, die Heunutzung gaben.

Wikoline wieder war ein ausgesprochenes Waldgut und verfügte über Teiche, die sich eigentlich nicht recht zum Baden eigneten. Wolf und Gisela jedenfalls verweigerten mit ohrenbetäubendem Geschrei, in einen der Teiche zu gehen, weil sie sich so davor grauten. In Austen gelangte man über unsere Steinstufen, eine offene Terrasse, in das Haus, welches umgeben, mit einem sehr hübschen Garten, mit Rasenplätzen, mit schönen alten Baumgruppen lag. Vor dem Haus war eine hübsche Anfahrt, die durch einen Rasenplatz, der von einer Ligusterhecke, die mit einer Schere in Ordnung gehalten wurde, umgeben war. Aber wiederum diesen Platz mit einem niedrigen Zaun vom Wirtschaftshof abtrennte, über den man hinwegsehen konnten, da im Hintergrund keine Gebäude standen. Die Gebäude standen rechts und links, an den Längsseiten. So konnte man ungehindert über die Gutsfelder sehen und im Hintergrund die aufgespannten Segel und Frachtschiffe auf der Oder erkennen und das Tuten der Schleppdampfer gedämpft hören.

Ich erinnere mich auch, daß hin und wieder Herren, die mit diesen Schiffen zu tun hatten, bei uns einkehrten. Wir wurden auch einmal zu einer Schifffahrt auf einem Schleppdampfer aufgefordert und sind einige Stunden auf der Oder gefahren. Von Breslau aus fuhren auch aufwärts und abwärts Vergnügungsdampfer auf der Oder, die uns auf hübsche Stellen in die Oderwälder brachten, wo man sich auch nach der Fahrt mit Kaffee und Kuchen stärken konnte, um den Waldspaziergang bis zur Rückfahrt genießen zu können.

Das gehört nun eigentlich schon zu meinen Erinnerungen aus der Schul- und Lernzeit in Breslau. Ich besuchte in Breslau eine ausgezeichnete Privatschule, an die ich immer wieder mit Dank zurückdenke, da sie mir sehr viel ins Leben mitgegeben hat, trotzdem ich eine große Träumerin gewesen bin und dadurch doch nicht alles aufgenommen habe, was mir geboten worden ist. Aber die tüchtigen und feinen Lehrkräfte stehen fest in meinen Erinnerungen. Elternhaus und Schule sind immer Hand in Hand gegangen.

Die sehr lebendige Gegenwart hat mich ganz aus meinen Erinnerungen herausgerissen. Ich muß mich erst in die Vergangenheit zurückfinden. Meiner Kindererinnerungen mit den Erzählungen meiner Mutter, den schönen Aufenthalten in Austen und Wikoline, wurden mir lebendig und bildeten dadurch den Anfang meiner Schreiberei. Austen und die Oder gehören absolut zusammen.

Es ist mir im Augenblick entfallen, ob ich die Erzählung meiner Mutter schon aufgeschrieben habe. Sie erzählte von einem Weihnachten, vor dem mein Großvater seine Frau und Kinder zu einem Nachbarn brachte, weil er eine Überschwemmung der Oder befürchtete, die seinem Wohnhaus eine Gefahr bedeutete. Meine Mutter und ihr älterer Bruder Konrad können erst vier und fünf Jahre alt gewesen sein. Als sie am Morgen aufwachten, lief das Oderwasser in den Hof des Nachbarn herein und in die Ställe, aus denen die halbertrunkenen Schafe gerettet werden mußten und in das Gutshaus gebracht wurden, damit sie sich wieder erholen konnten. Die Kinder beobachteten mit Verwunderung, wie die armen Tiere ihre Augen verdrehten. Glücklicherweise trat Frost ein und es wurde möglich, daß ein Mann mit einem Tragekorb auf dem Rücken über das Eis kriechen konnte, um aus der Stadt (Kreisstadt Guhrau) Lebensmittel zu holen, die knapp geworden waren. Am Weihnachtsabend bescherte der Nachbar den Kindern eine Schüssel Konfekt und das war „das ganze Weihnachten“, was sie mit einer gewissen Kritik feststellten.

Daß die Oder vor der Regulierung recht ungemütliche Überschwemmungen gebracht hatte, berichtete uns auch eine Erzählung meiner Mutter. Durch das Überschwemmungswasser wurde der Kirchhof in Herrenhäuserwitz so aufgeweicht, daß später die umliegenden Felder und Wiesen mit

Menschenknochen und Schädeln besät waren. Die Schulkinder mußten dann die Knochen aufsammeln, die dann in einem großen Massengrab beerdigt worden sind. Dabei sollen die Jungen mit Totenschädeln geworfen haben.

In der Jetztzeit wird so oft die Oder erwähnt. Mit diesem deutschen Fluß sind alle meine Kinder- und Jugenderinnerungen eng verwurzelt. Das Herz zieht sich mir zusammen, wenn ich mir vorstellen soll, daß die Oder polnisches Gebiet werden soll. Von der Quelle bis zur Mündung fließt die Oder durch Deutschland. Anders ist es mit der Provinz Posen mit Warthe und Weichsel.

Langeoog, d. 25. April 1957

Dieses Geschreibsel liegt schon lange in meiner Schreibmappe. Ich will noch einige erklärende Worte in einem Brief an Dich bringen.